Nro. 178.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 26. Juli, 1811.

Nur ihre Größe war an ihrem Tode Schuld.

v. Hagedorn.

Pompejus und Cäsar.

Nach Livius, Suetonius ꝛc. kurz skizzirt von Ferd. v. Biedenfeld 1807.

Mitten in der trüben-Periode der Usurpations-Stürme gebar Rom zwey Männer, Cäsar und Pompejus, die seine Macht von Außen vergrößerten, Provinzen erwarben, seinen Ruhm erhöhten; während sie von Ehrgeiz und Eifersucht entflammt dem Staate Verderben im Innern und blutige Bürgerkriege bereiteten, bis Glück, Tapferkeit seines Heeres, überwiegendes Genie und Verrätherey einen von ihnen an sein hohes langersehntes Ziel führten.

Pompejus und Cäsar, beyde zu großen Thaten geboren, beyde erfahrne Feldherrn, kluge Staatsmänner, Freunde der Wissenschaften und schönen Künste, gute Menschen, aber weil beyde zu einer Zeit lebten, verderbliche Bürger. — Noch Jüngling, hatte sich Pompejus durch Besiegung der gefürchteten Seeräuber und des mächtigen Mithridats schon den Namen des Großen erworben, durch seine Geistesgröße und Herzensgüte die Achtung und Liebe des Orients gewonnen, und rückte jetzt langsam der Oberherrschaft, seinem verborgenen Ziel, entgegen.

Von ihm begünstigt, vielleicht zur künftigen Stütze erkoren, erkämpfte sich indeß Cäsar im Occident Sieg auf Sieg und unsterblichen Ruhm, eroberte ganz Gallien, jenseits des Rheins und an den fernen Küsten der Britten blinkten seine Adler. Hier nährte er seine Liebe zum Krieg' und Ruhme, hier bildete er seine hohen Talente, hier bereitete er zu künftigen Thaten seine tapfern Legionen.

Pompejus, endlich aufmerksam gemacht vom allgemeinen lauten Beyfalle, neidisch auf Cäsars Glück, besorgt vielleicht, er möchte beym Aufgange des neuen Gestirns selbst in Dunkel zurücktreten müssen, bewirkte beym Senat, unter meist erdichtetem Vorwande, die unrühmliche Zurückberufung Cäsars. Ohne Triumph, ohne Waffen, ja ohne Begleitung seiner geliebten Legionen, sollte er zurückkommen, und ungeehrt seinem Nebenbuhler Rechenschaft dafür ablegen, daß er seinem habsüchtigen Volke Provinzen erobert, sich selbst den glänzendsten Ruhm erkämpft hatte. — Wie ein Donnerschlag traf Cäsarn dieser ruhmlose Ruf; in seiner betäubten Seele kämpften alle Leidenschaften in wilder Verwirrung, Wuth und Freundschaft für Pompejus, Vaterlandsliebe, glühende Rachbegier und beleidigter Ehrgeiz. Herausgeworfen sah er sich aus der Bahn zur Unsterblichkeit, alle seine heißesten Wünsche vereitelt, zernichtet alle seine Plane, zertrümmert die Gebäude seiner kühnen Phantasie. Zum Erstenmale vielleicht sah er sich Sklave des Willens dieses Einzigen, erwachte in ihm der Gedanke: du sollst der Hebel seyn, mit dem Pompejus auf seiner Höhe sich erhalten, höher schwingen will.

Bald kehrt die große Seele zu ihrer Besonnenheit zurück, sinnend wägt er seine Gefühle und tief sank die Schale der Rache. Wir gehen mit dir! riefen die Legionen. Düster brach er auf, in sich gekehrt rückte er weiter, und erblickt sich am Ende seiner Provinz am Flüßchen Rubiko. Noch einmal ringen Vaterlandsliebe und beleidigter Ehr-

geiz um den Sieg; entschlossen überblickt er die Reihen seiner Veteranen und — setzt über den Rubiko; jubelnd in ihrer Wuth folgten die Legionen ihrem allgeliebten Führer. — Die Würfel lagen, weinend senkte der Genius der Republik die Fackel.

Pompejus und alle seine Anhänger fliehen nach Griechenland, um dort ein Heer zum Widerstande zu werben. Unter lautem Jubel des Volks rückt Cäsar in Rom ein, ein großer Theil begrüßt ihn als Retter, als Beschützer; alte Gesetze werden verworfen, neue aufgestellt, Legionen geworben, Schiffe zur Ueberfahrt bereitet. — Ganz Italien ist von Feinden gereinigt, Cäsar kommt nach Griechenland und wird beym Sturme auf die dyrrhachischen Schanzen zurückgeschlagen!

Stolz auf seiner strahlenden Höhe nimmt Pompejus den Titel Imperator an, läßt sich Beschützer und Rächer der Freiheit und der Rechte des Vaterlandes nennen, und rückt in die thessalische Ebene. Geschlagen, aber nicht besiegt, verfolgt und erreicht ihn Cäsar. — Aufgeblasen von seinem letzten Siege, im vollen Vertrauen auf die Menge seiner Legionen, auf die Könige und Heere des Orients, weicht Pompejus der Schlacht nicht aus, und trunken vom gewissen Siege schwelgt das Heer im üppigen Lager.

Mit der Sonne erwacht Cäsar, und ordnet sein Heer im Vertrauen auf dessen Tapferkeit, und die Treue seiner Gallier und Germanen; Alles von seiner eignen Einsicht und seinem vormaligen Glücke, Vieles vom Uebermuthe der Feinde hoffend. — Die Schlacht beginnt, auf beyden Seiten fechten Römer, fürchterlich ist der Kampf. — Endlich flieht Pompejus Heer, aufs Haupt geschlagen, in sein festes Lager. Nach einem hartnäckigen Kampf mit den Thraciern wird auch dieses die Beute des Siegers. Rastlos folgt dieser dem fliehenden Reste des Heeres und nimmt ihn ohne Schwertschlag gefangen. So war in wenigen Tagen ein großes furchtbares Heer gänzlich vernichtet.

Im Augenblicke, da Cäsar das Lager im Sturm erstiegen hatte, floh Pompejus mit wenigen Reitern an die Küste, und erreichte auf einem kleinen Schiffe das Ufer von Egypten, wo ein Egypter und ein Römer im Namen des unmündigen Königs ihn empfingen und verrätherisch mordeten. Sein Haupt und seinen Siegelring sendeten sie an Cäsar, um seine Gunst zu erlangen. Ein grauer Veteran bestattete Pompejus Leichnam. So starb dieser große Mann! wol würdig eines rühmlichern Todes, würdig der Achtung seiner Zeitgenossen und des Andenkens später Nachkommen; würdig der edeln Thräne seines größern Nebenbuhlers.

In Cäsar erwachte beym Unglücke seines Feindes die alte Freundschaft wieder, er rächte seinen Tod in der Schlacht bey Alexandria. Dann eilte er in raschem Siegesfluge durch Afrika und Spanien nach Italien zurück. Scipio, Cato und Pompejus Söhne mußten noch fallen, ehe er sein hohes Ziel erreichen konnte, um welches er so manche Schlacht geschlagen, so manches Drangsal erlitten, den Namen eines guten Bürgers aufgeopfert hatte. —

Ein heiterer und ruhiger Morgen brach für den Staat unter seiner weisen und milden Regierung an, aber schon am Mittage zogen düstre Wolken am Horizonte herauf. Männer, die er gepflegt, geehrt und aus dem Staube erhoben hatte, verschworen sich zu schwarzer Verrätherey, sahen neidisch zu seiner Größe hinauf, gönnten ihm nicht die Anbetung des glücklich werdenden Volkes. — Von allen Seiten meuchlerisch überfallen, wehrt er sich tapfer und standhaft, um ruhmvoll, wie er begonnen, auch zu enden! Sein Blick fällt auf den Liebling Brutus, und alle seine Standhaftigkeit verschwindet, alle Kräfte erlahmen. Auch du, mein Sohn!? war der Ausdruck seines Schmerzes. So starb er, dessen Heldenseele unerschüttert blieb beym wüthendsten Toben der erzürnten See, den keine Legionen, keine unbekannte Meere, kein wildes Volk, keine bedeutende Warnungen eines Augurs aus der Fassung bringen konnten. — Das Volk vertrieb seine Mörder, bey Philippi rächte Augusts Schwert seinen Tod. Freudig nahmen ihn die Götter in den Olymp auf, heiter blinkt sein Name in den Gestirnen!

Kaiser Leopold I und Cavalière Joseph Franz Borri.

(Fortsetzung.)

Meine Unterredung mit dem Leibmedikus dauerte ungefähr eine Viertelstunde. Ich machte ihn mit meiner chemischen Medicin bekannt, wozu er mir seinen ganzen Beyfall gab. Wir gingen in die Hofapotheke, entfernten alle Subjekte bis auf den Principal, verfertigten die Medicin für des Kaisers Majestät, und fingen auch zugleich an, die Bestandtheile des getünchten Dachtes zu analisiren, wo sich bey der Absonderung das Arsenik sogleich ins Reine setzte. Das Resultat war noch weit beträchtlicher, als wir es vermuthet hatten. Als wir nach einer Stunde in das von dem Kaiser bezogene Zimmer kamen, wurde gemeldet, daß dem Hund schon das Zimmer vor Schmerzen zu eng werde, und er erbärmlich zu schreyen anfange. Wir sahen ihn an und versperrten das Zimmer.

K. Nun, seyd ihr wegen meines Zustandes einig geworden?

B. Vollkommen; wir haben auch schon die Medicin bereitet, die E. Maj. sogleich zu nehmen haben.

K. Glaubt ihr also zuverlässig, daß mir dieses Gift meine Krankheit verursacht habe?

B. Zuverlässig.

K. Hofft ihr auch mich zu retten?

B. Ich trat dem Kaiser sehr nahe, um seine Gesichts-Farbe, die Augen, und seine Lefze genau zu betrachten; der Leibmedikus that deßgleichen, und wir äußerten unsere Meinung, daß es wirklich die höchste Zeit, aber die Wiederherstellung mit der Hülfe Gottes allerdings zu hoffen sey.

K. Wird es eine lange Kur abgeben?

B. Dies hängt von der Wirkung der zwey ersten Medicinen ab. So viel können wir E. Maj. versichern, daß nach 4 oder 5 Tagen die starken Beängstigungen und Beklemmungen nachlassen werden.

K. Und wodurch wollt ihr dieses bewirken — etwa durch Erbrechen?

B. Gott bewahre, ganz allein durch den Schweiß; denn die Glieder sind mehr, als der Leib, afficirt.

K. Wollt ihr mir jetzt die Medicin geben?

B. Ja, E. Maj., wir Beyde haben sie verfertigt. Der Leibmedikus reichte sie dem Kaiser, der sie, ungeachtet es ⅔ einer Maß war, mit Einemmale austrank.

K. Was ist jetzt zu thun?

B. Eure Majestät machen in dem Zimmer so lang eine Bewegung, bis sie bemerken, daß ein Schweiß im Anzug ist, alsdann legen Sie sich sogleich nieder. Sobald E. Maj. eine kleine Uebelkeit bemerken, so ist schon das Dekokt vorhanden, von dem Sie so viel, als Sie Lust haben, nehmen, und die Uebelkeit wird sich verlieren; alsdann ist die Bewegung wieder fortzusetzen. E. Maj. halten im Bett sodann den Schweiß so lange aus, bis sich die Hitze zu legen anfängt, alsdann begeben Sie sich in das für Sie schon bereitete zweyte Bett, wo die Mattigkeit den Schlaf ganz natürlich herbeyführen wird.

K. Findet ihr die heutige Nacht für mich bedenklich?

B. Gar nicht, aber wir werden uns dennoch, bis E. Maj. ruhen, nicht entfernen.

K. Das ist mir lieb. Laßt euch jetzt etwas zu essen und zu trinken geben, während dem die Kaiserinn zu mir herüber kommen und mich unterhalten soll. Sobald ich eine Uebelkeit spüre, werde ich euch rufen lassen.

B. Ganz wohl — nur bitten wir E. Maj. unbesorgt zu seyn. Es ist ein gutes Zeichen, daß E. Maj. ohne Widerwillen die Arzney genommen haben.

Wir traten ab, und ich ging ganz frey mit dem Leib-Medikus die Stiege in ein Zimmer hinab, wo ich meinen guten Scotti schon schlafend antraf. Wir speisten zu 3 zusammen, und Scotti eröffnete mir, daß der Kaiser befohlen habe, mir ein Zimmer in der Residenz einzugeben, und ihn zu meinem Gesellschafter zu bestimmen; wobey ich in Hinsicht der Umstände mich auch beruhigte.

Am Tische ward über den Zufall meiner Reise gesprochen. Der Leibmedikus, der in seinem Reden, Thun und Lassen alle Kennzeichen eines ehrlichen Mannes hatte, sagte mir frey: ich bedaure Ihr Schicksal um so mehr, als ich in Ihnen den Retter meines Souveräns erkenne. Bleiben Sie nur standhaft, wir werden trotz ihrer großen und vielen Feinde für ihre Rettung sorgen; denn selbst die Rettung des Kaisers wird ihre Feinde vermehren. Der Mann, der einmal den Haß der Geistlichkeit gegen sich hat, ist schon als verloren anzusehen. Es scheint, als wenn sich die Macht der Hölle mit ihnen vereinigte, — (dies machte mich aufmerksam) denn ein guter Geist kann die Rache nicht bis zur Vertilgung des Menschen treiben.

Dankend für seine guten Gesinnungen, sagte ich nichts, als daß keine Gattung von Verfolgung meinen Geist niederschlagen könne, ich tröste mich immer mit dem Leiden meines Erlösers, dem ich selbst mein Leben mit Freuden als ein Versöhnungsopfer darbringe. Ich kenne daher keinen glücklichern Stand, als den Stand der Verfolgung.

Nach Verlauf einer starken Stunde läßt uns der Kaiser sagen: Seine Bewegung habe den Schweiß zur Folge gehabt, er habe sich in das erste Bett gelegt. Der Leib-Medikus ging sogleich hinauf, um die Veränderung des Pulses und den Grad der Alteration zu bemerken. Die geschriebene Bemerkung gab er mir zu lesen; wir fanden sie ganz dem Zustande angemessen. Er sagte mir, der Kaiser habe ihn gefragt: Nicht wahr, Gott hat uns diesen Mann geschickt? — Ganz gewiß, E. Maj., (erwiederte der Medikus), es ist auch zu wünschen, daß er bey E. M. immer zu bleiben habe. — Dies wird (sagte der Kaiser) aber schwer halten.

Nach einer Stunde ging ich mit dem Leibmedikus selbst zum Kaiser hinauf. Es war gegen 1 Uhr nach Mitternacht, als die Hitze schon anfing sich zu vermindern. Nach einer kleinen halben Stunde erhob sich der Kaiser aus dem Bette; er ließ sich ein frisches Hemd anlegen, und ging in das seitwärts bereitete Bett zur Ruhe. Ich nahm das Hemd, ließ mir ein Gefäß frisches Wasser bringen, warf das Hemd hinein, und verordnete, selbes in mein Zimmer zu tragen, um den andern Tag die Wirkung der Medicin aus der Untersuchung des Wassers zu bestimmen. Der Kaiser fing an zu schlafen, und wir entfernten uns ebenfalls mit der Weisung, uns sogleich zu rufen, wenn er wach würde. Als wir bey dem Zimmer vorbeygingen, wo der Hund eingesperrt war, fanden wir denselben schon wie eine Kugel in sich zusammengezogen, und todt. Man trug ihn sogleich fort, mit der Weisung, nicht ein Wort, vermöge des kaiserlichen Befehles, hievon zu reden, auch dem Kaiser, wenn er nicht frage, keine Meldung hievon zu thun. — Dies schien sehr wohl geschehen zu seyn; denn der Kaiser, vermuthlich aus Apprehension, that bey keinem von uns und seinen Leuten mehr die geringste Erwähnung von dem Hunde.

Es war den 29ten 6 Uhr früh, als wir bey dem Kaiser eintraten.

K. Gott gedankt! ich lebe noch.

B. Hieran haben wir gar nicht gezweifelt.

K. (Der Arzt greift den Puls) — ich finde die Brust sehr gegen die vorhergehenden Tage erleichtert.

B. Dies hat der Schweiß bewirkt. E. Maj. sind jetzt zu schwach, als daß Sie Ihren Zustand beurtheilen könnten.

K. Ich war nach meinen vorigen unruhigen Nächten weit schwächer als heute — auch erinnere ich mich nicht, etwas geträumt zu haben. Die letztern Nächte waren voll der schwersten Träume. Darf ich heute aufstehen?

B. Gegen Mittag. E. Maj. bedürfen jetzt Ruhe, und eine strenge Diät.

K. Und wie soll diese seyn?

B. Enthaltung von Fleisch und Wein.

K. Und wird dieses lange dauern?

B. Bis wir E. Maj. die Dispensation ertheilen.

K. Darf ich auch etwas frühstücken?

B. Alles, wozu E. Maj. einen Appetit haben.

K. Bringt mir doch Chokolade, wahrscheinlich mit Milch?

B. Alles, so viel möglich mit Milch, um das Geblüt zu verdünnen.

K. Glaubt ihr, daß es so schwer ist?

B. Die Träume zeigen es schon an, und dies werden wir Morgen besser bestimmen können.

K. Muß ich heute Bewegung machen?

B. So viel E. Maj. immer können, aber nicht in freyer Luft.

K. Ihr werdet mich heute doch öfter besuchen?

B. Nach Tische legen sich E. Maj., so lang es Ihnen beliebt, nieder, um Stärke für den Abend zu gewinnen.

K. Wollt ihr mich heute Abend etwa stärker angreifen?

B. Nein, aber früher, damit E. Maj. mit dem Schlafe in Ordnung kommen. Die Medicin dürfte heute um 6 Uhr genommen werden, so ist gegen 8 Uhr alles überstanden; der Schlaf wird diese Nacht ungleich stärker, als in der vergangenen seyn.

K. Mir scheint, ihr Beyde habt euch gegen mich verschworen?

B. Um E. Maj. so schnell als möglich herzustellen. Uebertriebene Kuren bringen oft die schlimmste Wirkungen. E. Maj. sind chemisch verdorben worden, und müssen also chemisch mit der Hülfe Gottes geheilt werden.

K. Die Hülfe Gottes ist die größte Arzney — aber die Chemiker scheinen überhaupt alles durch Gott zu machen, um den Leuten Vertrauen auf ihre Kunst einzuflößen.

B. Beydes hat einen guten Zweck.

K. Mir scheint Borri muß auch ein Adept seyn.

B. Kein Mensch ist frey von der Erbsünde. Es entwickelt sich bey den Chemisten etwas aus dem andern — und wenn am Ende eine wahre Gesundheits-Tinktur resultirt, so ist mehr als bey der wirklichen Entdeckung des Steins der Weisen gewonnen.

K. Mich freut es, wenn ihr mich besser findet.

B. Viel besser, als gestern Abends, die Stimme E. Maj. ist sich heute etwas gleicher.

K. Ich meine es selbst. Gestern lag eben die Angst über mein künftiges Schicksal in mir.

B. Der Mensch muß Gott sein Schicksal anheimstellen. Es kommt oft plötzlich eine Rettung daher.

K. So wie ein Borri in Ansehung meiner Person.

B. Der Leibmedikus E. Maj. würden auch keine acht Tage Nachsicht mehr gegeben haben. — Wie der Kaiser sein Frühstück genommen hatte, entfernten wir uns Beyde.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 16 Juli.

Von den Dieben, die vor einigen Wochen einen nächtlichen Einbruch in das Haus eines hiesigen Wechslers gewagt haben, sind zwey zum Tode verdammt worden, Bettersoon und Boudin, der erste ist ein Engländer. Beyde hatten sich ehemals genau gekannt, waren aber seitdem durch den Zufall von einander getrennt worden. Nach Verlauf vieler Jahre finden sich endlich beyde vor einiger Zeit in einer Schenke vor Paris wieder zusammen, erneuern ihre Freundschaft, und entdecken sich ihre schlechten Glücksumstände. Bettersoon entdeckt darauf seinem Freunde ein sicheres Mittel, sich beyden aus der Noth zu helfen, und dieses Mittel ist — ein nächtlicher Einbruch in das Haus des besagten Wechslers, der sehr reich ist, und allein ein sehr großes Haus bewohnt. Dieses Mittel gefällt Boudin sehr; sie bestimmten den Tag ihres Unternehmens, und schickten vorher jemand als Bettler in das Haus, um genaue Kundschaft von der Lage der Zimmer zu haben. Die Polizey bekam frühzeitig Nachricht von diesem Vorhaben, und ließ dem Wechsler anmelden, er sollte sich ganz ruhig verhalten, und nicht die geringste Furcht äußern. In der zum Diebstahle bestimmten Nacht wurden die Polizeybedienten im Hause und in dem Garten vertheilt. Die Diebe erschienen nach Mitternacht; Bettersoon ließ sich zuerst auf einem Seile von der Mauer herunter; Boudin folgt ihm. Kaum war Bettersoon in dem Garten, so sprangen zwey Polizeybediente auf ihn zu, und wollten ihn ergreifen. Bettersoon zog schnell eine Pistole, schoß nach dem einen, und verwundete ihn am Halse; darauf flüchtete er sich in einen Winkel des Gartens. Der andre Polizeybediente aber folgte ihm auf den Fersen, wollte ihn angreifen, wurde aber mit einem scharfen Instrumente schwer verwundet, und wäre vielleicht getödtet worden, wenn man ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre. Man hatte unsägliche Mühe, ihn aus Bettersoons Händen zu reißen, denn dieser ist außerordentlich groß und stark. Während dieser Zeit vertheidigt sich Boudin wüthend gegen die andern Polizeybedienten; er hatte schon seine Pistole abgeschossen, und sich hinter eine Bildsäule geflüchtet: von hier aus drohte er den ersten damit zu zerschmettern, der sich ihm nähern würde. Endlich fiel man über ihn her, und war, nach vielem Ringen, zuletzt so glücklich, ihn festzubinden. Es wäre interessant zu erfahren, wie die Polizey ein Vorhaben hat auswittern können, wozu, wie es scheint, nur noch ein Helfer ist gebraucht worden.

Die Oper hat einen ihrer besten Tänzer, den Hrn. Beaulieu, verloren, welcher vor 6 Tagen gestorben ist. Fast alle seine Kameraden haben seinen Leichnam zum Grabe begleitet.

Der Eskadronchef Guillermin hat ein Werk über die auf der Insel St. Domingo seit 1808 vorgefallenen Begebenheiten herausgegeben, das ziemlich unpartheyisch geschrieben ist, obschon der Verfasser selbst Theil daran genommen hat. Man findet einige interessante Beschreibungen darin. Sonst hat die hiesige Literatur diese Woche nichts Besonderes aufzuweisen.